

„O wunderbare Gnaden-Blum“

Die Wallfahrt zum Gegeißelten Heiland auf der Wies in der schönen Literatur

Hans Pörnbacher

Frömmigkeit im 18. Jahrhundert

Das 18. Jahrhundert war im katholischen Süden des deutschen Sprachraums, also im Kurfürstentum Bayern und bei seinen schwäbischen Nachbarn, in den fränkischen Hochstiften und in den Territorien der Reichsabteien, in Österreich und in Tirol, ein frommes Jahrhundert, auch noch in seiner zweiten Hälfte. Der christliche Glaube wurde so ernst genommen, wie er es verdient und wie es sein müsste, wenn man seine Gültigkeit recht bedenkt. Dabei war diese Frömmigkeit nicht aufgesetzt, Religion und Glaube haben vielmehr wie selbstverständlich alle Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens durchdrungen. Beispiele dafür gäbe es viele. Am auffälligsten, weil öffentlich und selbst heute noch sicht- und nachprüfbar, ist der Bau vieler Kirchen, allesamt sprechende Zeugen dieser Haltung. Auch große Teile der Literatur des Landes beweisen diese These¹. Im Bereich der Literatur, um einen Aspekt herauszugreifen, fällt das große Übergewicht des religiösen Liedes in der Volksmusik dem weltlichen Lied gegenüber auf, was auch noch für das 19. Jahrhundert gilt. Bezeichnend und eng mit Literatur verbunden ist die Blüte religiöser Verlage in Augsburg des 18. Jahrhunderts², oder das geistliche Leben in den Klöstern, das gerade in dieser Epoche einen hohen Standard erreicht.³

1 Hier wären viele Autoren zu nennen. Statt einer Aufzählung von Namen, die auch bruchstückhaft bleiben müsste, sei für Bayern hingewiesen auf die Textsammlung Bayerische Bibliothek. Texte aus zwölf Jahrhunderten. Bde. II und III. München 1986 und 1990.

2 Als Beispiel sei Matthäus Rieger in Augsburg genannt. Vgl. dazu Helmut Gier und Johannes Janota (Hg.), Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Wiesbaden 1997.

3 Man könnte an Otto-beuren in der Diözese Augsburg denken oder an die Augustinerchorherren in Rottenbuch in der Diözese Freising, und auch an Klöster wie Weltenburg in der Diözese Regensburg, das vorher lange darniederlag und erst im 18. Jahrhundert wieder einen Aufschwung erlebte.

Zu diesen Bewegungen des geistlich-geistigen Lebens im Land gehört auch das Entstehen neuer Wallfahrtsorte, unter denen die Wallfahrt zum Gegeißelten Heiland auf der Wies bei Steingaden⁴ eine der bekanntesten ist. Von dieser Wallfahrt sei hier die Rede und zwar von ihrem Platz in der schönen Literatur.

Die Wies in der Literatur, das ist kein überraschendes Thema, denn der Bereich der Frömmigkeit, zu dem das Wallfahrtswesen gehört, ist seiner Natur nach zutiefst poetisch. So mag der Versuch, einen Überblick von den einschlägigen literarischen Äußerungen zu gewinnen, sich lohnen, auch wenn sich dieser Versuch in einem nur kurzen Beitrag längst nicht ganz verwirklichen lässt.

Beispiele literarischer Behandlung von Wallfahrt und Kirche

1. Die Mirakelbücher

Das erste literarische Denkmal zur Wieswallfahrt, das heute noch bekannt ist, ist der erste Band der Mirakelbücher⁵, der bereits 1746 erscheint, zu einer Zeit, da die Kirche noch längst nicht fertiggestellt, ja kaum erst begonnen war.

Der Ausdruck „Mirakel-Buch“ lässt Wundererzählungen erwarten; die Bücher selber beschränken sich jedoch auf die Begriffe „Gnaden“ und „Gutthaten“. Tatsächlich war die Barockzeit – zu der das 18. Jahrhundert jedenfalls bis in die siebziger Jahre noch gerechnet werden darf – nicht so wundergläubig wie das heute vielfach unterstellt wird, wobei nicht verschwiegen sei, dass es zu jeder Zeit Auswüchse gibt und Übertreibungen, auch heute noch. Die Mirakelbücher der Wies, wohl alle drei von dem Steingadener Prämonstratenser Magnus Straub⁶ verfasst, spielen mit dem Orts- oder Flurnamen Wies, der tatsächlich „Wiese“ zu bedeuten scheint. Es gibt in der Gemeinde Fronreiten, dieser weitläufigen Streusiedlung der Steingadener Hofmark, zu dem bis 1938 auch die Wies gehörte, einen weiteren Weiler mit dem Namen Wiese, was wohl nichts

4 Zur Geschichte der Wallfahrt zum Gegeißelten Heiland auf der Wies vgl. Thomas und Helene Finkenstaedt, *Die Wieswallfahrt. Ursprung und Ausstrahlung der Wallfahrt zum Gegeißelten Heiland*. Regensburg 1981. – Zur Wieskirche selbst und über ihr gegen die Aufklärung gerichtetes theologisches Programm gibt der in Anm. 19 genannte Kirchenführer Auskunft und Hinweise auf die einschlägige Literatur.

5 Zur Gattung der Mirakelbücher in der Diözese Augsburg, zu der die Wieswallfahrt gehört, vgl. die einschlägigen Kapitel in *Geschichte der Literatur aus Bayerisch Schwaben*. Weissenhorn 2002. Dort auch die wichtigste Literatur. Vgl. auch Anm. 10.

6 Geb. in Hall in Tirol 1702, in Steingaden eingetreten 1722, zum Priester geweiht 1726, lange Jahre Wallfahrtspriester in der Wies, gest. 1775. Die Totenrolle und ein Schriftenverzeichnis Straubs in der Wies-Festschrift von 1999 (vgl. Anm. 14).



Abb. 72: Titelkupper und Titelblatt des Mirakelbuches. Dritter Teil.

den⁸, durchgehalten. So nennt der Verfasser in der ersten Sammlung (1746) Gnadenbild und Wallfahrt „Neu-entsprossene Gnaden-Blum Auf der WIS“, in der zweiten spricht der Titel von „Fernerer und noch weit mehrer sich ausbreitender Geruch Der Neu-entsprossenen Gnaden-Blum In der WIS“ (1748), und die Überschrift des dritten Teiles (1751) heißt „Fortdaurend-Lieblicher Geruch Der Neu-entsprossenen Gnaden Blum In der WIS“.

Diesem poetischen Spiel mit dem Ortsnamen Wies geht bereits ein kleines Gedicht, ein Distichon, auf das Gnadenbild voraus. Das zweite Kapitel der

⁸ Über die Anlage der Büchlein, ihre Widmungsadressen an die Heilige Familie, nämlich an Jesus der erste Teil, der zweite an Joseph, dem Patron der Kirche, der dritte an die Gottesmutter, das Herausstellen der drei Göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe, über den Inhalt der Büchlein etc., vgl. das Nachwort zum Nachdruck des ersten Bandes. Weißenhorn 1999. S. 211. (Das Büchlein kann über den Verlag A. H. Konrad in Weißenhorn und über das Sekretariat der Wieskirche bestellt werden.)

„Gnaden-Blum (1746)“, das „von Untersuchung und Wachsthum“ der Wallfahrt handelt, schließt auf den Seiten 35 f. mit diesen Zeilen:

„Kurtz noch von dem äusserlichen Ansehen oder Anmuthungs Krafft diser Gnaden-Bildnuß etwas zu melden, so ist dises Bild bey nahe fünffthalb Werck-Schuhe hoch: das Angesicht scheint etwas absonderliches an sich zu haben, es zeigt sich ernsthaft zu einem heiligen Schröcken, jedoch auch lieblich zu einem Trostvollen vertrauen, und schmerzlich zu einem hertzlichen Mitleyden. Der Leib entgegen ist etwas ungestalt; und hat derowegen ein gelehrte Feder⁹ bey Untersuchung, und in Betrachtung diser Bildnuß dises Distichon oder zwey Reimen ohne vorhergehendes Bedencken [Nachdenken] verfertigt.

Tam grato Capiti, cur membra informia sponsas?

Nam Caput es nobis, nos tibi membra sumus.

Warum deß Haupts-Gestalt die Glider nicht erreichen?

Uns Glider macht die Sünd von GOTT dem Haupt abweichen.“

Der Autor schließt diese Betrachtung mit dem Augustinuszitat „*Perfectio nostra Christus est... (Augustinus Tom. 8. in Psal. 54) Unser Vollkommenheit ist Christus, in Christo können wir vollkommen werden, weilen wir die Glider dises Haupts seynd.*“

Dieses Distichon ist das erste uns bekannte Gedicht auf den Wies-Heiland. Die Mirakelbücher selber aber sind Teil der Wies-Literatur, zumal diese Gattung im 17. und 18. Jahrhundert durchaus literarischen Anspruch geltend macht, denn diese Büchlein sollen ja den Lesern gefallen, sie erbauen, und sie sollen zugleich den Sinn des Gnadenortes erschließen.¹⁰ Das erste Bändchen des Mirakelbuches der Wies besteht aus der Widmung an Jesus selbst, der Vorrede an den Leser, einem historischen Teil über die Geschichte der Wallfahrt und aus einer Auswahl von Gnadenerweisen, die Wallfahrer in der Wies erfahren haben. Diese kurzen, knappen Berichte sind nicht selten kleine Meisterwerke der Erzählkunst.

2. Wallfahrtslieder

„Der Leib entgegen ist etwas ungestalt“ heißt es im ersten Mirakelbüchlein. Dagegen wird im hier zitierten Lied das Gnadenbild als „Schönster Jesus“ be-

⁹ Diese „gelehrte Feder“ gehörte dem Pollinger Chorherrn Eusebius Amort (1692–1775).

¹⁰ Vgl. Anm.5. – Hier sei hingewiesen auf Hermann Bach, Mirakelbücher bayerischer Wallfahrtsorte. Untersuchung ihrer literarischen Form und ihrer Stellung innerhalb der Literatur der Zeit. Phil. Diss. München 1963. Textbeispiele aus Mirakelbüchern finden sich in den Bänden II und III der Bayerischen Bibliothek. Texte aus zwölf Jahrhunderten. München 1986 u. 1990.

— 17 —

23. Jesus auf der Wies. Gegend von Dettelbach.

Mäßig.

1. Kommt, ihr Sünd' er, kommt ge = ganz = gen, schaut den wah = ren Got = tes = sohn! }
 Auf der Wies ist er ge = fan = gen, hat ge = lit = ten Spott und Hohn. }

Schönster Je = sus, schön = ster Je = sus, schön = ster Je = sus auf der
 Wies, der so vol = ler Gna = den ist!

2. So viel als zu dir sind kommen,
 Haben Hülf' von dir begehrt,
 Hast du gnädig aufgenommen,
 Und mit Huld gar bald beehrt.
 Schönster Jesus ic.

3. Teufel müssen selbst bekennen
 Was das für ein Gnadenort,
 Und den wahren Gott ihn nennen;
 Wer sollte nit hingehn dort?
 Schönster Jesus ic.

4. Vielen wird dann hier geholten,
 Wer nur fest auf Jesus baut,
 Sich vor ihm hat niedermorfen,
 Und mit Freuden ihn anschaut.
 Schönster Jesus ic.

5. Alles sollst du ja verlassen,
 Auf die Wies zu Jesus gehn,
 Dich begeben auf die Straßen
 Und mit Freuden ihn ansehen.
 Schönster Jesus ic.

6. Krumm' und Lahmer ist willkommen,
 Wird von ihm mit Gnad' belohnt;
 Jeder ist zur G'undheit kommen,
 Wer ihm mit Gebet beiwohnt.
 Schönster Jesus ic.

7. Böse Geister müssen weichen
 Und verlassen die Creatur.
 Was sind das für Wunderzeichen!
 Wer es thut, betrachtet nur.
 Schönster Jesus ic.

8. Nun so will ich Alles lassen,
 Auf die Wies zu Jesus gehn,
 Mich begeben auf die Straßen
 Und mit Freuden ihn ansehen.
 Schönster Jesus ic. —

Jesus auf der Wies werden gewisse kleinere Christusbilder auf oder an Wiesen genannt. —
 Vergleiche die folgende Weise.

v. Dithurth, Trinksprüche Volkslieder. 2

Abb. 73: „Jesus auf der Wies“, Wallfahrtslied, aus: F. W. Dithfurth wie Anm. 11.

sungen. Wir kennen von der Wies, anders als zum Beispiel von Altötting, nur ein Lied, eben jenes mit dem Titel „Schönster Jesus auf der Wies“. Doch abgesehen davon, dass hier „schön“ kein ästhetisches Merkmal bezeichnet, sondern eher die Bedeutung von „erhaben“ und „glänzend“ anzunehmen ist, ist dieses sogenannte Wieslied wohl kaum ein Lied für die Wallfahrt bei Steingaden, sondern ganz allgemein für den „leidenden Heiland auf der Wiese“, abgeleitet vom alten Wort „wîze“, von dem oben bereits die Rede war. Auch das „gefangen“ passt nicht zur Wieswallfahrt, wohl aber zum alten Wort „wîze, Wiese“ in der Bedeutung von Leid und Qual. Franz Wilhelm von Ditfurth¹¹ schreibt zu diesem Lied „*Jesus auf der Wies werden gewisse steinerne Christusbilder auf oder an Wiesen genannt*“; die Bedeutung „Leid, Qual“ war ihm in diesem Zusammenhang offenbar nicht geläufig. Jedenfalls bezieht er das Lied auf steinerne Bildstöcke, wie sie in Franken in den Ortschaften und in der freien Landschaft an Wegen zu finden sind; dort in Franken hat er auch Text und Melodie gefunden und deshalb dort eingeordnet. Doch das Lied war weit verbreitet¹², taucht im Burgenland auf, in Steyr und in Ödenburg, und schon von 1747 existiert ein Druck aus Rottweil. Das Lied ist also ursprünglich nicht für „unsere“ Wies entstanden, was nichts an der Tatsache ändert, dass es seit Jahrzehnten auch auf die Wieskirche bezogen und dort gesungen wird. Es passt dafür und bedeutet zweifellos eine Bereicherung für die Wallfahrt.

3. Die Predigt

Als drittes Beispiel der Literatur zur Wieswallfahrt sei eine Predigt über das schmerzvolle Geheimnis der Geißelung Christi angeführt, die 1751 in der Wieskirche gehalten wurde. Gute Predigten gehörten in der Barockzeit, auch noch im 18. Jahrhundert, zur schönen Literatur, hatten damals also einen anderen literarischen Rang, auch ein anderes literarisches Selbstverständnis als heute. Zwar verlangt die Verkündigung des Wortes Gottes immer nach einer anspruchsvollen äußeren Form, damals wie heute, aber im 17. und bis in die siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts war die Funktion der Predigt nicht auf die Verkündigung allein beschränkt. Sie wollte und sollte auch Unterhaltung sein und als solche ansprechend, ja kunstvoll. Das Wort Unterhaltung sei nicht missverstanden. Unterhaltung hatte in der Predigt natürlich nur dienende Funktion als Träger der Botschaft des Predigers, als Verdeutlichung der religiösen Aussage. Die

11 Franz Wilhelm von Ditfurth, *Fränkische Volkslieder*. Bd I. Leipzig 1855, S. 17.

12 „Liedverzeichnis Holzapfel im DVA (Deutsches Volksliedarchiv)“, das mir Otto Holzapfel dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt hat.

zeitgenössischen theoretischen Schriften über die Predigt sind voll von derartigen Überlegungen. Der Grund dafür ist auch in der Sozialstruktur der Zeit zu verstehen, vor allem in ländlichen Gebieten. Das Primäre jedoch war, wie immer bei der Predigt, so sollte man meinen, die Verkündigung. Wenn sich davon eine Richtung dispensierte, dann die Aufklärung, die sich der Predigt als Propaganda- und Erziehungsmittel in eigener Sache bediente. Doch zurück zur barocken Predigt. Ihre Kunst erschöpfte sich nicht in der Komposition, die eine wichtige Rolle spielt, auch nicht in der ausgeklügelten Wortwahl, die mitunter maniert sein konnte – „auf Stelzen gehen“ nannten das die barocken Autoren –, der Prediger benützte auch alle nur brauchbaren literarischen Muster, um seiner Rede Nachdruck zu verleihen: das Bibelwort an erster Stelle, aber auch Sprichwort und Anekdote, Sage und Legende, Geschichtserzählung und Fabel, Lied und Gedicht. Auf diese Weise hat der Prediger Literatur in allen nur möglichen Formen und mit vielen Inhalten unters Volk gebracht, auch wenn dieses Anliegen nicht im Vordergrund seines Bestrebens stand. Die Predigtliteratur der Zeit ist umfangreich; viele Predigten wurden, meist in Sammlungen, gedruckt. Dass aus der Wies kaum Predigten erhalten sind, muss befremden. Aber die Aufklärung und in ihrem Gefolge die Säkularisation hat nicht nur Kunstwerke sinnlos verschleudert und zerstört, sie hat auch die geistliche Literatur nicht mehr verstanden und sie als schädlich für das Volk nach Möglichkeit vernichtet.¹³ Eigenartig, dass diese Art der Büchervernichtung – wobei „Bücherverbrennung“ auch vorgekommen sein mag – von Historikern und Soziologen kaum kritisiert wird – das ist entlarvend. So kommt es, dass nicht mehr viele Predigten über den Gegeißelten Heiland bekannt sind, der Großteil scheint verloren, weil zerstört. Dass es in der Wies bis ins 20. Jahrhundert hinein viele literarisch anspruchsvolle Predigten gegeben hat, steht außer Zweifel, man denke nur an die Festpredigten von Peter Dörfler († 10. 11. 1955) im ersten Jahrzehnt der Nachkriegszeit. Aus dem 18. Jahrhundert ist jedoch nur die Predigt des Steingadener Prämonstratensers Magnus Straub erhalten, von dem oben als dem Verfasser der Mirakelbücher schon die Rede war. Der Titel der Predigt lautet:

„Das| Schmerz-volle Geheimnuß| Der| Geißlung Christi,| In der| Gnaden-

13 Die Aufhebungskommission in Polling, dem bayerischen Kloster mit der größten Bibliothek des 18. Jahrhunderts, betont, dass die Werke Abrahams a Sancta Clara nicht wert seien, in eine königliche oder sonstige öffentliche Bibliothek übernommen zu werden. Sie dürften „wegen ihres elenden Inhalts nicht unter das Publikum“, und es bleibe nur die Frage, „ob sie dem Pappdeckelmacher oder dem Stampf zur Vernichtung übergeben werden sollen“. Zitiert nach Ansgar Stöcklein, Leitbilder der Technik. Biblische Tradition und technischer Fortschritt. München 1969, S. 128 (Anm. 70).

Bildnuß| Des| Geißbleten Heylands| auf der so genannten Wiß| vorgestellt| der Welt,| denen Englen,| denen Menschen,| Und bey jährlicher Gedächtnuß dises übersetzten| Gnaden-Bild am Fest der H. Schutz-Englen, und letzten| Sonntag des Monats August im Jahr 1751. an besagten Gnaden-|Orth in dem neuen Gottshauß auf der Wiß in einer Predig| erwisen und vorgetragen| Von R. P. Magno Straub, Can. Praemonstr. Professo| zu Steingaden, und dermahlen Superiore in der Wiß. Augspurg,| Joseph Dominicus Gruber, Cathol. Buchdruckern, 1752.“

Die Predigt ist leicht zugänglich¹⁴, doch seien zwei kleine Abschnitte hier abgedruckt, damit der Leser eine Vorstellung von der Art dieser Predigt gewinnen kann. Der erste Abschnitt erklärt, warum Gott im Gnadenbild der Wies ein Schauspiel der Welt geworden sei, und zwar „*ad Ostensionem Justitiae*“, zur Erkenntnis der Gerechtigkeit [Gottes].

„Nit nur ist GOTT durch dise Gnaden-Bildnuß gantz glathin ein Schauspihl der Welt, sondern ein Schauspihl der Welt zur besseren Erkenntnuß seiner scharffen Gerechtigkeit worden. In disem andern Stuck auffesten Fuß zu stehen, setze ich zum Grund, daß aus keinem Geheimnuß des Leyden Christi uns Menschen besser vorgestellt wird die Schärffe der göttlichen Gerechtigkeit, als eben aus dem Geheimnuß der Geißlung, welches Geheimnuß dise Gnaden-Bildnuß vorstellet. Und da ich dise geschwind beweisen will, muß ich mich gleichsam beklagen über die vier Evangelisten, daß dieselbe so wenig, so gar wenig geschriben von der Geißlung Christi: kaum zwey oder höchstens drey Wort setzen sie an, wenn sie von der Geißlung Christi reden, vielleicht darumb, weilien die Schärffe der Gerechtigkeit, welche der himmlische Vatter in der Geißlung an seinem göttlichen Sohn ausgeübet, die Federen der heiligen Evangelisten gleich stumpf gemacht, oder weilien sie dise Schärffe nicht genug hätten beschreiben können. Ich lasse dises einen andächtigen und lobwürdigen Gedancken seyn, aber ich halt es mit der mehreren und gründlichen Meynung, daß nemlich darumb die heilige Evangelisten so kurtz von der Geißlung Christi geredet, weilien schon vorhero von denen Propheten die Geißlung Christi genug und über genug beschriben worden, und zwar dergestalten austrucklich, daß allzeit ein besondere Schärffe der göttlichen Gerechtigkeit bey Vorbedeutung der Geißlung aus denen Worten der Propheten abzunehmen.“

Dann setzt sich der Prediger in einer Weise, die fast raffiniert das Interesse der Zuhörer fesselt, mit einer Stelle bei David (Ps. 72,14) und mit einem Zitat des hl. Paulus (Röm. 3,25) auseinander.

¹⁴ „Die neue Wallfahrt auf der Wies“. Zur 250-Jahr-Feier der Übertragung des Gnadenbildes in die Wieskirche am 31. August 1749. Weißenhorn 1999, S. 77–119.



Abb. 74:
Kupferstich aus dem Verlag
Gebrüder Klauber, Augsburg, um
1755. Stellt die weitverbreitete
Verehrung des Wiesheilands und
den Segen der Wieswallfahrt dar.

Schließlich noch eine Probe aus dem letzten Abschnitt, eine Art Zusammenfassung der umfänglichen Predigt:

„Was ist dann zu dem endlichen Beschluß noch übrig? nichts anders, als dass wir bey heutiger Jährlichen Gedächtnuß diser übersetzten Gnaden-Bildnuß auf die Gnaden-Bildnuß selbstn unsere Augen wenden. Da können wir vielleicht augenscheinlich sehen, was ich bißhero mit Worten bezeuget: ich mache kein Wunder daraus, sondern lasse es natürlich seyn, wann es nur zu einem Lehrstück gereicht; wir sehen an diser Gnaden-Bildnuß eine Schärffe in denen Augen, und scheinete vilen dise Bildnuß scharff, und fürchterlich anzusehen, aber villeicht ad ostensionem justitiae, will GOTT dardurch der Welt zeigen die Schärffe seiner Gerechtigkeit. Wir sehen an diser Gnaden-Bildnuß zugleich aus dem Mund, und andren Theilen des Angesichts eine recht milde Lieblichkeit, und kommet dise Bildnuß vilen gantz liebe reich vor, villeicht ad ostensionem misericordiae, will GOTT allhier dardurch zeigen seine unendliche Bermhertzigkeit.

Wir sehen an diser Gnaden-Bildnuß neben denen Wunden an denen übrigen Theilen des Leibs Ungestalt, velleicht, ad ostensionem malitiae, will GOTT dar-durch zeigen, wie die Boßheit der Menschen ihne verstatet habe? Aber seye deme, wie ihm wolle, gleichwie ich mit einem Wunsch den Eingang gemacht, also will ich mit einem Wunsch das End machen. Ich wünschte nur, daß wahr gemacht wurden dise Wort aus dem heiligen Evangelio Lucae: Omnis turba eorum, qui simul aderant ad spectaculum istud, et videbant, quae fiebant, per-cutientes pectora sua revertebantur. Ich wünschte nemlich, daß alle, welche bey disem vorgestellten Schauspihl gegenwärtig waren, und gesehen haben, was bey, und in Vorstellung diser

Gnadenbildnuß geschehen, daß alle an ihr Hertz klopfeten, und auf ein neues lehrneten, fürchten die Gerechtigkeit, hoffen Barmhertzigkeit GÖttes, hassen die Bosheit der Sünd.

Amen“



Abb. 75:
Kupferstich aus dem Verlag
Gebrüder Klauber, Augsburg.
Stellt die Verbindung der Wies-
wallfahrt mit dem Orden des hl.
Norbert (Steingaden!) dar.

4. *Der Rekrut aus Musau*

„Schöne Literatur“ über die Wies – man darf nicht zu weit gehen und gar alles, was über die Wies geschrieben steht, dazu zählen. Aber da gibt es eine Inschrift aus dem Jahr 1867 auf einem Balken im Dachstuhl der Kirche, die trotz ihrer Naivität, trotz ihrer Kürze und Anspruchslosigkeit eine starke Wirkung hat.¹⁵ Zunächst geht es um die Person. Der Schreiber stellt sich vor als „*Martin Gez von Musau in Tirol Geboren im Jahr 1847. den 11ten November*“. Geschrieben hat er die Inschrift im Jahre 1867 den 29. Juli als „*Regrut der 8ten Tiroler Jaeger. Mein Batalion liegt in Verona*“. Worauf es ankommt, ist folgender Absatz:

„*Lebe Wohl liebe Wies Villeicht sehen meine Augen dich nicht mehr Lebe Wohl.*“

Ein Zwanzigjähriger also, der in die Fremde muss und die Sorge hat, dass er aus dem weit entfernten, fremden Land, in das er als Soldat ziehen wird, nicht mehr zurückkommen könnte. Dass ein so junger Mensch die Wies mit „*lieb*“ anredet, überrascht. Und überraschend ist auch, wie er Abschied nimmt, Abschied vielleicht für immer. Das hat etwas Rührendes, und in dieser schutzlosen Unbeholfenheit wird die Inschrift zu einem geradezu kostbaren literarischen und zugleich menschlichen Zeugnis, kostbarer als manches Gedicht. Die Wies aber ist ihm in einer Zeit, da die gebildete Welt diese Kirche wegen ihres „*Zopfstils*“ verachtet, geistliche Heimat, etwas Liebes und Kostbares zugleich.

5. *„Die Entstehung der Wieskirche“ – ein Gedicht*

Von Max Dingler (1883–1961)¹⁶ gibt es ein umfangreiches Erzählgedicht mit dem Titel „*Entstehung der Wieskirche*“, ein Gedicht von besonderem Reiz durch viele Nuancen inhaltlicher und sprachlicher Art und durch sorgfältige Beachtung der Historie. Bei diesem Gebilde wird deutlich, wie Dichtung eine bekannte Tatsache anders vermitteln kann als Geschichtsschreibung, wie sie in manche Bereiche tiefer einzudringen vermag, so in das Geheimnis einer Wallfahrt, ohne das historische Kolorit zu vernachlässigen. Bei Dingler freilich fehlt das Tränenwunder, was verwunderlich ist; er muss es gekannt haben, aber er konnte oder wollte es nicht unterbringen. Hier sei wenigstens der Anfang und der Schluss des Gedichtes wiedergegeben, um eine erste Vorstellung zu vermitteln.

15 Die Inschrift hat Thomas Finkenstaedt entdeckt und in dem Band *Thomas und Helene Finkenstaedt, Die Wieswallfahrt. Ursprung und Ausstrahlung der Wallfahrt zum Gegeißelten Heiland*. Regensburg 1981, S. 96 (Abb. S. 183) veröffentlicht.

16 Max Dingler war ein gelehrter Zoologe und ein vielseitiger Schriftsteller als Verfasser von Kinder- und Jugendbüchern, von Bühnenstücken und Mundartgedichten. Das Gedicht findet sich in: *Bayerisches Lesebuch für höhere Lehranstalten*. Hg. von Leo Krell und anderen. Bd 5. München 1952, S. 146–148.

Entstehung der Wieskirche

Das waren Seine Hohehrwürden und Gnaden,
 Herr Hyazinth, Abt von Steingaden,
 Der fand unter Staubgeraffel zumal
 Eine Bildnus des Heiland am Marterpfahl,
 Daran er Kopf, Leib, Arm und Fuß
 Erst künstliche zusammenfügen ließ,
 Und das Geleimte solchermassen
 Tät Frater Lukas mit Ölfarb fassen.
 Drei Jahr lang trug man das Symbolon
 Bei der Charfreitagsprozession;
 Doch weckte es in den christgläubigen Herzen
 So viel Verschrecken und tiefe Schmerzen,
 Daß es Herr Hyazinth aufs neu
 Verwarhte in der Sakristei.

Schließlich erbat sich von seiner Gnaden
 Der frumme Tafernwirt zu Steingaden,
 Der's wiederum, weil er dem Flehen
 Kunnt auf die Weil nit widerstehen,
 Seiner Gevatterin überließ,
 Der Loribäuerin auf der Wies,
 Die bauete flugs ein Feldkapellen,
 Darin die Bildnus aufzustellen.
 Und sieh, es dauert gar nit lang,
 Da führet schon der Andachtsdrang
 Das Volk in immer größerer Zahl
 Zum Heiland an dem Marterpfahl.
 Verlöbnustafeln, silberblanke,
 Stiften sie itzt gehäuft zu Danke,
 Dieweilen aus dem Heiligum
 Vielfach ersproß die Gnadenblum.

Mußte man denn zu der Kapellen
 Ein hülzern Kirchenschiff erstellen,
 Das aber auch die Menge bunt
 In Bälde nimmer fassen kunnt.
 Also verspürten Seine Gnaden,
 Herr Hyazinth, Abt von Steingaden,
 Nit nur die Lust, auch ein Verpflichten,
 Eine stattliche Kirche zu errichten.
 Und war dem Bauherrn gar zur Hand
 Der trefflichste Meister im Bayernland,
 Ein Mann aus Wessobrunner Guß,
 Herr Zimmermann Dominikus,
 Der weit gerühmt und viel geacht'

Schon manches schöne Werk vollbracht,
 Als Bürgermeister auch und Rat
 Zu Landsperg männig Gutes tat
 Und itzo als auf starkem Grund
 Auf seines Lebens Höhe stund.
 Der war des Auftrags froh bereit;
 Doch bald erfüllte sich die Zeit
 Herr Hyazinth, er sank ins Grab
 Und legte all seine Würde ab.

...

[Aus dem Schluss:]

...

Was mochte Herrn Dominik das Läuten
 Herüber vom nahen Turm bedeuten
 Und der tägliche Kirchengang
 Und von der Empore manch süßer Sang,
 Der unter der Wölbung geschwungenem Zelte
 Sich nun dem flutenden Licht gesellte!
 Und als er vollendet sein achtzigst Jahr
 Und als es Zeit zum Sterben war,
 Da ging der Gute wohl sonder Pein
 In noch größere Meisterhallen ein.
 Aber im Himmel die Engelein und Engel
 Sammelten sich von fern und nah,
 Rührten geschäftig den Glockenschwengel
 Und riefen „Kinder, er ist da!
 Laßt jetzt das Licht in reizendem Bogen
 Durch alle Wolkengesimse wogen,
 Denn er versteht sich auf solche Pracht;
 Hat's ja da unten so schön gemacht,
 Zu laben die Frohen, zu rühren die Frommen.
 Nun aber eilet zum himmlischen Thron
 Und meldet's dem Vater, dem Geist und dem Sohn:
 „Dominikus Zimmermann ist gekommen!“

Abgesehen vom Thema „Wies“, das uns hier beschäftigt, steht dieses Gedicht in guter bairischer Tradition, Geistliches auf recht weltliche, Göttliches auf ganz menschlich-anthropomorphe Art zu interpretieren, ohne ehrfurchtslos zu sein, ohne zu verfälschen. Wer diese Haltung verstehen kann, auch als Versuch einer Erklärung des Transzendenten, wird daran keinen Anstoß nehmen, sondern darauf achten, was er aus dem Gedicht hören und spüren kann, als „Labsal“ und „Rührung“, wie es im Gedicht heißt.

6. Zwei lyrische Gedichte über die Wies

Gedichte über die Wies, da wären viele aufzuzählen. Nur zwei seien hier erwähnt, das erste von Georg von der Vring¹⁷, das zweite von Reiner Kunze.

Georg von der Vring,
Wieskirche

Im Moor verdorren die Moose.
Vor der Bauerngardine
grünt Christi Dorn.

Wen ruft das Makellose?
Es summen die silbernen Bienen
Der Orgel über dem Korn.

Im Chor bei Rot und Golde
Rauschen die Cherubinen
als Tuba, Flöte und Horn.

Sonne verklärt das holde
Lächeln in Engelsmienen,
als wären wir nicht verlorn.

Dieses Gedicht mit dem kunstvollen Reimschema gehört zu den schönsten Gedichten über die Wies. Natürlich klingt es ganz anders als das zwei Jahrhunderte ältere Distichon von Eusebius Amort, anders auch als das ähnlich alte Wallfahrtslied. Eindrücke sind es bei Georg von der Vring, Gefühle und Impressionen, Bilder und Töne, nicht zuletzt auch Gegensätze, die aufhorchen lassen: totes, verdorrtes Moos und ein grünender Christudorn in der bäuerlichen Stube. Die Wieskirche aber ist das Makellose, das Schöne schlechthin, das Unbegreifliche auch und das Verzaubernde. Ihre Orgelklänge nennt der Dichter silberne (!) Bienen – ein schmeichelhafter Klang, der gleichzeitig hier zum Bild gerinnt; das Rauschen der Engelsflügel wird zur Musik; das Licht verklärt Raum und Umwelt. Und der Besucher, der kritische, zweifelnde, spürt noch im Verschweben dieser Eindrücke, wie ihn dieses Wunderwerk der Künste anzusprechen vermag, mehr noch, wie ihn das Reine, Fehlerlose ruft. Was vermag hier doch die Poesie von einer Kirche einzufangen, über sie auszusagen! Das „Ich“ dieses Gedichts aber gehört keinem gläubigen Wallfahrer, sondern einem fragenden, zweifelnden Besucher. Auch er beugt sich dem weihevollen Raum; Hoffnung steigt in ihm auf und Zuversicht, so „als wären wir nicht verlorn“. Ein

17 Georg von der Vring, 1889–1968, lebte seit 1951 in München. Er war ein guter Lyriker, aber auch ein flotter Unterhaltungsschriftsteller.

schönes Gedicht, vielleicht sogar ein frommes, ohne dass der Dichter dies eigens bekräftigt.

Das zweite Gedicht von Reiner Kunze¹⁸ stammt aus dem Jahr 1997. In einem Kirchenführer¹⁹ hatte der Dichter ein Photo gesehen, das gleich einer Luftaufnahme den hell in der Sonne leuchtenden Bau der Wieskirche inmitten der Wälder vor den Trauchbergen zeigt. Durch dieses Bild wurde er angeregt:

Fernblick mit Wieskirche

Hinterm wald, vor den wäldern,
in den wiesen die Wies
Fingerabdruck des himmels
Der göttliche daumen war eingefärbt
über und über
mit licht.

Kann man das Besondere, das Himmelsgleiche dieser Kirche schöner in Worte einfangen? Das Gedicht bedarf, ähnlich dem Gedicht von Georg von der Vring, keines Kommentars, wohl aber des hinhorchenden, sich hingebenden Lesers.

7. *Epische Dichtungen und kunsthistorische Essays*²⁰

An epischen Dichtungen zur Wies, Erwähnungen der Wies in Romanen und Erzählungen gibt es viele. Bei Peter Dörfler im „Ungerechten Heller“ (1922) und in dem Roman „Die Wessobrunner“ (1941), bei Reinhold Schneider in „Der ferne König“, bei Hans Brandenburg und bei Marianne von Ziegler, der Gattin Walter von Rummels, oder in einem Brief von Christoph Probst (1940), dem Mitglied der Weißen Rose. Und dann die Essays, angefangen von dem viel zitierten Josef Hofmillers bis hin zu den Wanderbildern Wilhelm Hausensteins und zu Willi Mauthe, dem Historiker des Pfaffenwinkels und feinsinnigen Deuter sakraler Kunst. Diese Beispiele können hier weder abgedruckt noch analysiert werden. Der Hinweis muss genügen und die Nachricht, dass eine Ausgabe all dieser Texte vorbereitet wird.

So sei zum Schluss noch auf einen sehr frühen Text zur Wies hingewiesen, der kein Gedicht ist und keine Prosaabhandlung. Es ist die bekannte Kritzelei auf einer Fensterscheibe des Prälatussaales der Wies:

18 Reiner Kunze, ein tag auf dieser erde. gedichte. Frankfurt 1998.

19 Schnell & Steiner, Kleine Kunstführer Nr. 1. München 1992. Inzwischen ist eine neue Aufl. erschienen: Regensburg 2002.

20 Proben aus diesen Texten wurden jüngst gesammelt in dem Band Schongau. Stadt und Land. Ein Lesebuch mit Texten und Bildern aus neun Jahrhunderten. Lindenberg 2002.

Hoc loco habitat fortuna,
hic quiescit cor. -
An diesem Ort wohnt das Glück,
hier findet das Herz Ruhe.

Die Ruhe, die hier gemeint ist, ist die Ruhe bei Gott, ein Gedanke aus den Psalmen, den Augustinus in seinen Bekenntnissen wiederum herausgestellt hat. Beide, der Psalmvers und das Zitat des hl. Augustinus, nach dessen Ordensregel auch die Prämonstratenser von Steingaden lebten, wird Pate gestanden sein bei diesem Zitat. Und doch schwingt hier noch etwas anderes mit, das beseligende Gefühl, in dieser Einsamkeit „*vor den Wäldern, hinterm Wald, in den Wiesen*“ Ruhe des Herzens zu finden und einen Anflug von Glück.

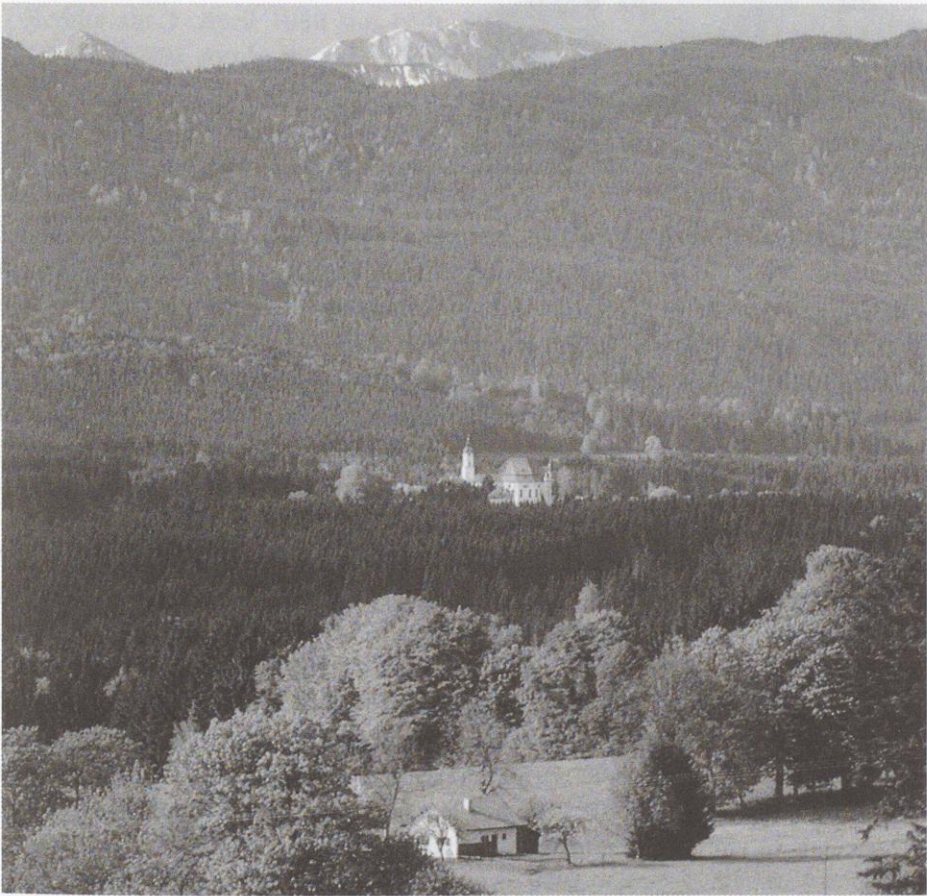


Abb. 76: Die Wieskirche vom Ilchberg aus. Anregung zum Gedicht.